



Antonius von Padua



Januar/Februar 2026

Antonius von Padua 1/2026

Januar/Februar 2026

100. Jahrgang

Erscheint jährlich sechsmal

Herausgegeben vom

Antoniushaus Solothurn

Abonnementspreis pro Jahr 10 Franken

IBAN CH73 0900 0000 4500 0676 1

Kontakte

Seraphisches Liebeswerk Solothurn

Antoniushaus, Gärtnerstrasse 21,

CH-4500 Solothurn

Telefonzentrale 032 625 3737

www.gem-sls.ch

Adressänderungen und

Neubestellungen von Abos:

Antoniushaus, Gärtnerstrasse 21

4500 Solothurn

Telefon 032 625 3740

Mo.–Fr. 7.30–11 Uhr, per E-Mail:

adressenverwaltung@gem-sls.ch

Anliegen und Mitteilungen

korrespondenz@gem-sls.ch

Sorgentelefon/Gebetsanliegen

Telefon 032 625 3715

Mo.–Do. 9–11 Uhr/14–16 Uhr

Fr. 9–11 Uhr

Redaktion

Silvia Rietz

silvia.rietz@gem-sls.ch

079 764 4707

Druck und Gestaltung

Canisius – Druck und Grafik,

Freiburg Schweiz

Titelbild

Titelbild: Winterfreuden

Foto: Shutterstock

Inhalt	Seite
EDITORIAL	3
SPIRITUELLE IMPULSE	
Es war einmal...	4
Den Übergang gestalten	6
Segenswünsche für 2026	24
IM LAUFE DER ZEIT	
Die Küche, das Herzstück des Hauses	8
PORTRÄTS	
Roman Candio	10
Vier Hebammen erzählen	12
JUBILÄUM	
20 Jahre Schweizer Mozartweg	15
SERAPHISCHES LIEBESWERK SOLOTHURN	
Angebote der Schwestern- gemeinschaft	16
Franziskusfest 2025	18
AUS DEM TIERREICH	
Der Vogel des Jahres 2026	20
Redewendungen mit Katzen	22
RUBRIKEN	
Wir freuen uns über die Geburt...	25
Leser danken	26
Maria Schell zum 100. Geburtstag	27
Zum Gedenken	28
ANTONIUS-VERLAG	
Kleinschriften, Karten, Bilder	30

Fotos: Käthy Arnold, Pia Neuenschwander,
Silvia Rietz, Shutterstock, SLS-Archiv

«Jeder ist seines Glückes Schmied»

Wir wünschen uns gegenseitig ein glückliches neues Jahr. Eigentlich habe ich Glück nie als Lebensziel betrachtet. Mir vielmehr erhofft, ein sinnvolles Leben zu führen. Weil dies letztlich mein persönliches Glück ausmacht: liebevolle Beziehungen, erfüllende Aufgaben, gelebte Träume und im Kleinen etwas bewirken und verbessern zu können. Im Neuen Testament begegnet uns der Begriff «Glück» nirgends. Es geht um sinnerfülltes, von Gottvertrauen, Freude und Verantwortung geprägtes Leben, Handeln und Wirken. Da erschliesst sich auch der tiefere Sinn des Sprichwortes: «Jeder ist seines Glückes Schmied».

Der Jahresbeginn eignet sich ja hervorragend für einen Neuanfang. Ist doch das alte Jahr vorbei und damit gehört alles, was nicht so gut gelaufen ist, der Vergangenheit an. Ein passender Moment, einge-

fahrene Gewohnheiten zu überdenken und voller Elan mit guten Vorsätzen ins neue Jahr zu starten. Doch reicht dies aus, um wirklich etwas zu verändern? Nein! Wie Umfragen offenbaren, sind viele Vorsätze schon nach wenigen Tagen wieder vergessen.

Wie dem vorbeugen? Um es mit Goethes Worten zu sagen: «Es ist nicht genug zu wollen, man muss es auch tun!». Oder mit anderen Worten: Formulieren Sie keine utopischen Vorsätze, sondern realistische (Etappen)-Ziele. Dessen Erreichen macht zufrieden und schenkt die nötige Kraft, das nächste Etappenziel anzusteuern.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen gutes Gelingen beim Umsetzen Ihrer Ziele sowie ein gesegnetes, erfolgreiches und gesundes 2026!

Ihre Silvia Rietz



Es war einmal...

4

Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub und die Knie zitterten ihm. Wenn er bei Tisch sass und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es floss ihm auch etwas aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deswegen musste sich der alte Grossvater in die Ecke hinter dem Ofen setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal genug; da sah er betrübt nach dem Tisch, und die Augen wurden ihm nass. Einmal konnten seine zitterigen Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, daraus musste er nun essen. Wie sie da so sitzen, so trägt der vier Jahre alte Enkel auf der Erde kleine Bretter zusammen. «Was machst du da?», fragte der Vater. «Ich mache ein Tröglein», antwortete das Kind,



Josef Imbach (1945)
ist Autor zahlreicher
Bücher.

Von 1975–2002 lehrte

er an der Päpstlichen Theologischen Fakultät San Bonaventura in Rom. Inzwischen ist er in der Seelsorge tätig und unterrichtet an der Seniorenuniversität Luzern.

«daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich gross bin.» Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen an zu weinen, holten sofort den alten Grossvater an den Tisch und liessen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete.

Es waren einmal zwei Brüder, die hiessen Jacob und Wilhelm Grimm, die betätigten sich als Sprachwissenschaftler und trugen von dem einfachen Volk überlieferte Märchen zusammen, machten daraus ein Buch, mit dem Titel *Kinder- und Hausmärchen*, das seither Generationen von Eltern zum Vorlesen von Gutenachtgeschichten für Kinder dient. In diesem Buch findet sich unter anderen die Episode *Der alte Grossvater und der Enkel*. Und die bedarf keines Kommentars, weil alle, die sie lesen oder hören, sogleich erkennen, worauf sie hinausläuft. Und was es daraus zu lernen gibt, und welche Folgerungen daraus zu ziehen sind.

Es war einmal ein Reformator namens Martin Luther, der als Erster 1529 «für den Unterricht der Kinder und Einfältigen» einen *Deutsch Catechismus* veröffentlichte, worin er in einigen *Hauptstücken* die christliche Lehre zusammenfasste: Die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser, die Taufe und das Abendmahl und die Beichte (deren Wert Luther nie infrage stellte; er bestritt bloss, dass es sich um ein Sakrament handle). Andere taten es ihm gleich, und so wurde aus einer Bibelstelle ein Gebot, das angeblich von Gott selbst stammte; O-Text Luther: «Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass dir's wohl gehe, und du lange lebest.»



Es waren einmal ein paar Wissbegierige, die haben nachgeforscht, ob das tatsächlich so in der Bibel stehe, und die haben dort etwas ganz anderes gefunden, nämlich: «Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du (als Volk!) lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt!» (Exodus 20,12). Nur wenn auch die Alten geehrt werden, hat die Nation eine Zukunft in dem von Gott verheissenen Land. Versprochen wird also nicht, was wir einst im Katechismusunterricht fälschlicherweise auswendig lernen mussten, nämlich dass uns persönlich ein langes Leben zugesichert wird, wenn...

Es war einmal ein Jude mit Namen Jeschua, der kam aus Nazaret und erzählte seinen Landsleuten in bunten Bildern und mittels farbiger Vergleiche und drastischer Beispiele von Gott und von dessen Wirken, und wie es wäre, wenn die Menschen nicht nach ihrem Willen, sondern nach Gottes Plänen und Vorgaben zu leben versuchten. Einige Jahrzehnte später wurde das alles festgehalten, auf Papyrus und auf Perga-

ment, und fortan hiess es nicht mehr: «Es war einmal ...», sondern: «ES STEHT ABER GESCHRIEBEN!» Und die Menschen begannen, darüber zu debattieren und zu spekulieren, wie das Geschriebene zu verstehen ist und wie es sich im Alltag umsetzen lässt. Statt einander zuzuhören und den Verstand walten zu lassen, kriegten sie rote Köpfe, wurden handgreiflich, schlugen einander die Schädel ein, führten Kriege. Deshalb fragen sich inzwischen immer mehr Christenmenschen, ob es nicht an der Zeit sei, einander wiederum vermehrt zu *erzählen*, wo sie Gott geortet haben in ihrem Leben, oder weshalb sie sich von ihm abgewandt haben, vielleicht auch wie sie mit ihm reden, und ob und wie der Glaube an diesen Gott ihnen hilft, das Leben zu bestehen. Manche und sehr unterschiedliche Geschichten wären da wohl zu hören, und etliche würden ähnlich beginnen, wie viele früher zu beginnen pflegten: «Es war, oder Ich habe einmal...»

Josef Imbach

Nicht den Untergang verwalten, sondern den Übergang gestalten

Nicht wenige Gläubige meinen, ihre Kirche sei ein Auslaufmodell.

Und wie oft erscheint es unvermeidlich, das Wort «Krise» zu verwenden, wenn wir von der Kirche sprechen? Ist die Endzeitstimmung berechtigt? Oder gibt es dazu Alternativen?

6

Wie die Kirche an Bedeutung verlor, erlebte ich in den letzten 50 Jahren aus nächster Nähe. Wenn ich in den 1970er-Jahren von Luzern aus in grosse Pfarreien auf Wochenend-Aushilfe ging, hatte ich dort vier Gottesdienste zu feiern. In allen, ausser vielleicht in der Frühmesse, war die Kirche fast bis auf den letzten Platz besetzt. Als ich kürzlich in einer dieser Pfarreien



Walter Ludin wurde 1945 in Grosswangen LU geboren. 1966 Eintritt in den Orden

der Kapuziner. Studium der Theologie in Solothurn und der Journalistik in Freiburg i. Ue. Pressechef des Kinderhilfswerks Aktion im Dienste des Bruders (heute Kovive) und der Synode 72 des Bistums Basel. Freier Journalist. Während 27 Jahren Chefredaktor der Eine-Welt-Zeitschrift ITE. 2002 bis 2024 Redaktor des Franziskuskalenders.

am einzigen Gottesdienst des Wochenendes teilnahm, war die Kirche halbleer...

Wo bleiben die Täuflinge?

Obwohl es in den letzten beiden Jahren weniger Kirchenaustritte gab als vorher, hält der Mitgliederschwund an – in beiden grossen Landeskirchen. Was beängstigt ist: Es sterben mehr Kirchenmitglieder als es Taufen gibt. Vorletztes Jahr wurden in der Schweiz 10 Prozent weniger Kinder getauft als im Vorjahr; sogar 35 Prozent weniger als vor zehn Jahren.

Pfarrblätter setzten über den Bericht dazu den Titel: «Die Nachwuchskirche ist am Ende.» Oder anders ausgedrückt: Das Weitergeben des Glaubens von einer Generation zur andern funktioniert nicht mehr. Denn wenn nur noch gut 26 Prozent der Bevölkerung ihre Kinder taufen lässt, kann nicht unbedingt damit gerechnet werden, dass die andern – die Mehrheit – sich um die kirchliche Erziehung ihres Nachwuchses kümmert.

Wird es besser?

Arnd Bücken, der Leiter des Pastoralsoziologischen Instituts St. Gallen/SPI meint im erwähnten Artikel, es sei «nicht realistisch, die grossen Trends der Entkirchlichung, der Säkularisierung in Individualisierung in Religion und Spiritualität zu stoppen».

Grund zur Verzweiflung für jene, denen die Zukunft der Kirche am Herzen liegt? Einen Trost bieten kann vielleicht das Wort meines Mitbruders Walbert Bühl-

mann: «Die Kirche muss nicht alle haben. Aber Gott wird alle haben.»

Vor dem Konzil glaubte man, dass ausserhalb der Kirche kein Heil sei. Die grosse Kirchenversammlung aber betonte, dass Gottes Heilswirken nicht an kirchliche Strukturen gebunden ist.

Keine Sündenböcke

Wenn irgendwo irgendetwas schiefläuft, wird rasch nach Sündenböcken gesucht. So auch in der Kirche. Wer hat nicht schon gehört, dass die «progressiven Theologen» seien an der misslichen Lage schuld? Aber gibt es überhaupt Schuldige?

Eine grosse Rolle spielt sicher die gesellschaftliche Lage: die Hemmung, sich für etwas verbindlich zu entscheiden. Vor Jahren nahm ich an einer Veranstaltung teil mit einem Bischof, der sich über die mangelnde Bindungsfähigkeit der Gläubigen beklagte.

Ich fuhr im Bus heim und hörte hinter mir eine Frau klagen, für ihren Sportverein

wollten sich immer weniger Menschen engagieren. Sie würden zwar immer noch Sport betreiben, aber in einem Fitness-Club, in dem sie sich zu nichts verpflichten müssten. Ähnlich ist es mit Religion und Spiritualität. Man wählt dieses und jenes aus, ohne sich für länger festzulegen.

Wie reagieren?

Auch wenn die Bedeutung der Kirche abrupt abgenommen hat und abnimmt, steht sie keineswegs vor dem Ende. Sie wird nicht verschwinden, aber ein völlig anderes Gesicht haben.

Das Bemühen um eine (andere!) Gestalt der Kirche muss sich ausrichten am Motto: «Nicht den Untergang verwalten, sondern den Übergang gestalten.» Neue Wege müssen gesucht werden. Was von den Kirchenmitgliedern vor allem eines verlangt: Toleranz. Die Bereitschaft, sich auf Ungeohntes einzulassen, damit die Kirche Zukunft hat.

Walter Ludin



Die Küche, das Herzstück des Hauses

Längst empfinden wir den häuslichen Herd nicht mehr als Zentrum des Zuhauses. Wieviel wird heute, im Zeitalter von Mikrowelle und Fertiggerichten, noch in der Küche besprochen? Nirgendwo im Haushalt wandelte sich unser Lebensstil derart massiv wie in der Küche. Technischer Fortschritt und sozialer Wandel veränderten unsere Lebensgewohnheiten. Jahrhunderte lang war die Küche das Herzstück des Hauses. Die Familie versammelte sich um den Herd, der als Lichtquelle, Heizung und Kochstätte diente. In der Küche wurde gelebt, gearbeitet, gebadet

und Wäsche getrocknet. Ursprünglich war es das offene Feuer, an dem gekocht und gebraten wurde, an dem sich die Menschen in der kalten Jahreszeit wärmten.

1735 konzipierte der Architekt François de Couvillies für die Münchner Amalienburg den geschlossenen Castrool-Herd. Den ersten voll ummauerten Kochherd mit durchlöcherter Eisenplatte, auf der Töpfe standen, und einem Rauchfang. Waren die früheren Herde noch gemauert, so eroberten Mitte des 19. Jahrhunderts Metallherde den Markt. Kochstellen und

8



Nicht nur der Kochherd hat sich im Laufe der Zeit verändert, sondern das ganze Küchendesign.



Öfen waren immer auch ein Symbol für Armut und Wohlstand. Viele Entwicklungen zielten darauf hin, weniger bemittelten Familien den Weg zur Volks- oder Suppenküche zu ersparen. 1927 wurden die ersten Einbauküchen angeboten, in den 1960er-Jahren entwickelten sich die einheitlichen Küchenfronten.

Als meine Tante Ende der 1970er-Jahre in ein Miethaus zog, war die Küche lediglich mit einem alten Holzofen, einem zusätzlichen Gasherd und dem damaligen «Schüttstein» (Abwaschbecken) ausgestattet. Die Tante brachte ihr privates Küchenbuffett, das Gemüsegestell und natürlich den grossen Küchentisch mit.

Ein Jahrzehnt später wurden ganz kleine Küchen gebaut, da die Architekten davon ausgingen, dass man sich dort nur zum Kochen aufhalte. Der Trend zur reinen Arbeitsküche auf kleinstem Raum hielt jedoch nicht lange an. Bald schätzte man wieder die Wohnküchen mit der Familientafel; den Ort, an dem man zusammenfindet, gemütlich isst, trinkt und plau-

dert. Der funktionale Raum avancierte erneut zum zusätzlichen Wohnraum, an dessen Tisch gespielt, debattiert, gefeiert und philosophiert wurde.

Heute dominieren moderne «Kochinseln», wo der Herd mitten im Raum steht und von allen Seiten zugänglich ist. Koch- und Wohnstätte sind zu einem grossen Raum geworden und auf dem Weg, wieder zum Mittelpunkt des Hauses zu werden. Was geblieben ist: Der Herd spendet Wärme. Das Urbedürfnis der Menschen wird nie aus der Mode kommen. Eine heisse Suppe oder ein aromatischer Kaffee ist manchmal genau das, was uns guttut. Essen und trinken noch andere mit uns, sprechen und lachen, so tanken wir auf. Am Herd zu stehen und für andere etwas Feines zu brutzeln oder backen, drückt Liebe und Freundschaft aus. Wissen wir doch, dass wir ohne Wärme nicht sein können, Zusammensein, Austausch und den Genuss gemeinsamer Mahlzeiten brauchen. Auch im 21. Jahrhundert.

Silvia Rietz

Transzendente Seelenfenster geschaffen

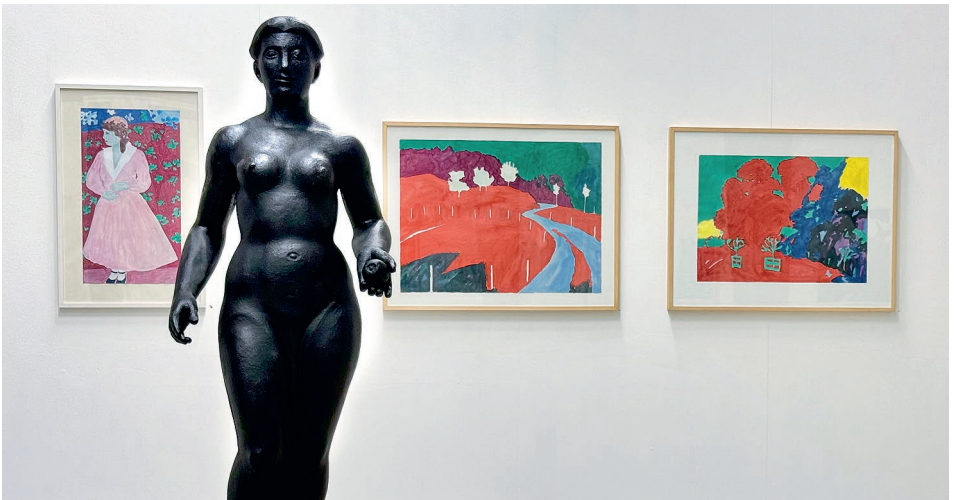
Roman Candio feiert am 22. Januar den 91. Geburtstag. Eine Gelegenheit, nicht nur zu gratulieren, sondern Leben und Werk des bekannten Kunstschaffenden Revue passieren zu lassen. Das Gespräch fand anlässlich der letztjährigen Ausstellung in Langenthal statt.

10

Roman Candio spricht lebhaft, erinnert sich an Details, die 50 Jahre zurückliegen, lächelt mit Mund und Augen. Er blickt auf einige seiner Aquarelle und erzählt von seinem Werdegang, aber auch, wie und welche Kunstwerke er für die Ausstellung auswählte. «Bei diesen Bildern habe ich den Zusatz «privat, unverkäuflich» ausradiert», lacht Roman Candio. Werke, bei denen er bisher dachte, sich nicht davon

trennen zu wollen. Aquarelle der letzten vierzig Jahre. Keine Auftragswerke, sondern Herzensprojekte, die der Solothurner, der zu den profiliertesten Künstlerpersönlichkeiten der Schweiz zählt, ursprünglich nicht verkaufen wollte. «Die Präsentation im Porzi-Areal trug den Titel 'Weder Candio' und wird wohl meine letzte Ausstellung bleiben. Die gemeinsame Werkschau mit Plastiken meines einstigen Zeichnungslehrers Jakob Weder (1906–1990) rundet den künstlerischen Schaffenskreis, eigentlich sogar den Lebenskreis ab», sinniert er.

Dass die Werkschau gerade im Oberaargau gezeigt wurde, hat mit der Biografie Candios, aber auch mit seinem Freundeskreis zu tun. Der Publizist Bruno Frangi und Künstler Reto Bärtschi gaben den



Candio-Aquarelle kombiniert mit einer Weder-Skulptur in der Ausstellung 2025 in Langenthal.

Foto: Roland Kämpfer



Roman Candio in seinem Atelier in Solothurn.

Foto: Silvia Rietz

Impuls zur Ausstellung und übernahmen das Organisatorische. «Reto Bärtschi hat die Weder-Skulpturen restauriert und meine Bilderauswahl transportiert.» Bruno Frangi, der Mitherausgeber der 2023 erschienenen «Werkschau im öffentlichen Raum», arbeitete am Planen des Projekts mit. «Den Ausschlag für den Standort gab jedoch Jakob Weder, der mich in der Sekundarschule Langenthal unterrichtete», erklärt der Kunstschaffende.

Die Kindheit verbrachte Roman Candio in Fülenbach. Der italienischstämmige Vater wollte seinem Sohn und den drei Töchtern eine gute Ausbildung ermöglichen. Deswegen schickte er sie in den angrenzenden Kanton Bern, nach Langenthal, in die Sekundarschule. «Dies bedeutete, Schulgeld zu bezahlen. Ein grosses finanzielles Opfer für den Mechaniker», zeigt sich Candio dankbar; wohlwissend, dass er durch den dort wirkenden vollamtlichen Zeichnungslehrer Jakob Weder das notwendige Rüstzeug für den künstlerischen Weg erhielt. «Von Jakob Weder lernte ich die Farben-

lehre kennen. Für mich ist die Farbkombination eines Bildes wichtiger als das Sujet. Obschon ich Weders Musterschüler war, habe ich seine Farbtheorie nicht übernommen, sondern mit deren Erkenntnissen eine eigene entwickelt», schmunzelt er. Jakob Weder blieb im Schuldienst und lebte seine künstlerische Ader in der Freizeit aus, Roman Candio entwickelte sich zu einem der bekanntesten helvetischen Maler und Zeichner. Seine Arbeiten «Kunst am Bau» sind in öffentlichen Räumen und Kirchen in der ganzen Schweiz zu finden. Publizist Bruno Frangi nannte diese Werke «das Labor, in dem Candio seine Bildsprache konzentriert entwickelte und vertiefte».

Und immer stehen und standen die Farben als Kompositionselement im Zentrum. «Sowohl bei gegenständlichen wie auch abstrakten Motiven», ergänzt Candio. Farben bedeuten für ihn die Grundlage von allem Seienden. Farben vermitteln ihm Lebensfreude, ein Stück Himmel und den Gedanken an die Endlichkeit des Daseins. «Im Alter bin ich gläubig geworden, sehe das Ganzheitliche», meint er. Verschmitzt lächelnd setzt er hinzu, er verstehe aber auch jene, die nicht glauben können. Täglich informiert er sich über das Weltgeschehen, liest Zeitung, hört Nachrichten und freut sich, wenn die vielen Negativmeldungen von etwas Positivem durchbrochen werden. «Wir sollten vermehrt auch am Guten arbeiten», resümiert er. Mit Aquarellen, Karten und der vielbeachteten «Kunst am Bau» in sakralen und öffentlichen Gebäuden, präsentiert Roman Candio ein vielfältiges Lebenswerk, welches beim Betrachten etwas auslöst. Farben und Formen verschmelzen und reichen über Zeit und Raum hinaus, offenbaren transzendente Seelenfenster.

Silvia Rietz

«Als Hebamme brauche ich alle meine Sinne»

Gute Hebammen vermitteln in jeder Situation Ruhe, Sicherheit und Vertrauen. Sie mögen Menschen, unterstützen sie vor, während und nach der Geburt und verstehen sich als Anwältinnen von Frau und Kind. Vier Hebammen an unterschiedlichen Punkten ihrer Laufbahn erzählen von ihrem Beruf, einem der ertümlichsten der Welt.

12

Rebekka Hänni: «Als Pflegefachfrau war ich mit einer Hilfsorganisation einen Monat lang in Manila unterwegs. Einmal zurück, arbeitete ich temporär beim Bundesasylzentrum Bern und danach auf dem Wochenbett. An diesen drei Orten sah ich Frauen und Kinder in verschiedensten Lebensumständen. Ich merkte, dass ich gern das Wissen und die Fähigkeit hätte, Frauen während der Schwangerschaft, Geburt und im Wochenbett zu begleiten. Deshalb werde ich nun Hebamme.

Es ist etwas Besonderes, Menschen beim Übergang in einen neuen Lebensabschnitt zu unterstützen. Als Hebamme brauche ich dafür alle meine Sinne, vor allem den Tastsinn und meine Hände. Der Hebammenberuf ist wortwörtlich ein Handwerk, aber auch eine Kunst, gerade wenn unsere altbewährten angewandten Fertigkeiten trotz des technischen Fortschritts wichtig bleiben. Diese Hebammenfertigkeiten erlerne ich nun. Sie sind auf der ganzen Welt ähnlich. Mit anatomisch-medizinischen Kenntnissen und den Leopold'schen Handgriffen tasten wir den Bauch der Schwangeren ab, um die Lage des Ungeborenen festzustellen. Mit dem Pinard-

Hörrohr machen wir die kindlichen Herz-töne aus. Eine Frau soll geborgen und ungestört gebären können.»

Ramona Aebischer: «Ich begleite Menschen in ihr Familie-Werden, bestärke werdende Mütter in den Wehen und Eltern während der Geburt. Ich empowere sie in ihrer Kraft, um gefühlt Unmögliches möglich zu machen. Ich stärke sie darin, ihren Körper, ihr (Ur-)Vertrauen und ihre Ressourcen zu spüren und (wieder) aufzubauen. Dankbar und voller Demut bin ich dabei, wenn Eltern ihr Neugeborenes bestaunen, bewundern und kennenlernen. Eine unerwartete Geburt vergesse ich nie: Auf dem Parkplatz unserer Notfallstation hat eine Frau unter dem Sternenhimmel einer lauen Sommernacht ihre Tochter aus einer Steisslage heraus wunderschön geboren.

Eltern bei der Geburt im Spital zum Teil erstmals zu sehen, ist herausfordernd. Ich muss die Bedürfnisse aller rasch verstehen und die Situation adäquat einschätzen. Die unregelmässigen Schichten sind abwechslungsreich, aber auch sehr anstrengend. Ich liebe es, vom Erfahrungsschatz älterer Hebammen zu profitieren, das ist eine riesige Ressource. Als Hebamme fördere ich Menschen aus verschiedenen Kulturen in ihrer Eigenverantwortung und Selbstbestimmtheit und vermittele Wissen. Bei Schwangerschaftskontrollen buche ich oft Dolmetscherinnen, denn alle sollen informiert entscheiden können. Das ist ein grundlegendes Recht, insbesondere für die Frauen.»



Katharina Jenzer ist seit 2012 freischaffende Hebamme mit eigener Praxis in Wabern. Sie arbeitet auch als Beleghebamme am Spital Thun und im Geburtshaus Petit Prince, Fribourg. Foto: Pia Neuenschwander

Katharina Jenzer: «In unserem Beruf ist nicht alles nur «jöö», sehr viel ist auch intensiv und aufwühlend. Ich begleite Eltern vor, während und nach der Geburt und auch, wenn ein Kind in dieser Zeit stirbt. Ich habe den Eindruck, dass die Geburt in unseren Breitengraden zu einem Wellness-Ereignis werden soll. Situationen können sich in einem Moment rasch verändern, es braucht plötzlich einen Damm- oder Notkaiserschnitt, oder es muss es schnell gehen, um Leben zu retten. Da will ich gut unterstützen und erklären, damit die Frauen das nicht als «Gewalt» erleben. Der Umgang mit den Schmerzen reicht von «Wow, hab' ich

Kraft!» bis hin zu «Gell, ich muss jetzt nicht sterben?»

Das Hebammenwesen ist ein urtümliches Handwerk und auch ein Kunsthandwerk, in dem viel Empathie steckt. Damit alle, wenn möglich, die Geburt gut überstehen. Früher waren Hebammen etwas zwischen Hexe und weiser Frau. In den letzten zwanzig Jahren habe ich 650 Geburten begleitet. Im Geburtssaal wären es mehr gewesen. In dieser Zeit ist die Zusammenarbeit zwischen Ärzteschaft und Hebammen partnerschaftlicher und wertschätzender und die Schwangerschaft medikalisiert worden. Häufige Routinechecks können Sicherheit geben, aber

Gebet

Barmherziger, ewiger Gott,
vor uns liegt ein neues Jahr.
Wir wissen nicht,
was es bringen wird.
Aber wir vertrauen darauf,
dass du mit uns gehst,
uns deine Liebe, deinen Segen
und deine Gnade spüren lässt.

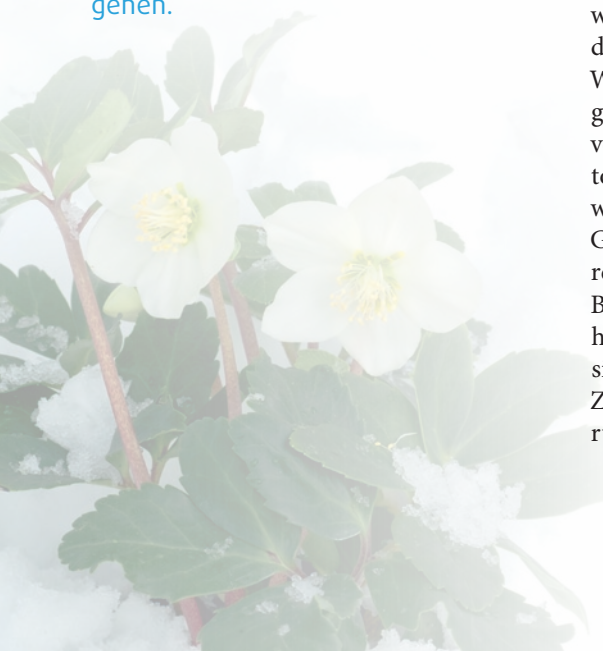
Wir vertrauen darauf,
dass deine Heiligen uns begleiten
und deine Engel uns behüten.
Schenke uns Mut und
gib uns die Zuversicht,
so dass wir auch im 2026
unseren Weg unter deinem Segen
gehen.

auch Angst schüren. Mit Interesse und Liebe lasse ich mich auf unterschiedlichste Menschen ein. So kann ich ihnen das geben, was sie in dem Moment brauchen.»

Marianne Haueter: «Zum Schönsten als Hebamme gehörten für mich die Glücksmomente nach einer Geburt, wenn alle Beteiligten von Freude erfasst werden. Zum Schwierigsten die seltenen Notfälle, in denen wir um das Leben von Mutter oder Kind oder beiden bangen mussten. Die Geburtshilfe hat sich ab den 1960er-Jahren vom häuslichen Umfeld immer mehr ins Spital verlagert. Damit ging ein Verlust der Berufsautonomie von Hebammen und ein Wandel zu einem männlich und hierarchisch organisierten Umfeld einher. In den 1980er-Jahren verstand man gesunde Schwangere in Spitälern als «Patienten» mit medizinisch behandlungsbedürftigem Körper.

Das ständige Ringen, Frauen vor unnötigen Interventionen wie Geburtseinleitungen, Dammschnitten, Rasuren oder Einläufen zu schützen, fand ich sehr zermürbend. Mittlerweile wird die «normale» oder «physiologische» Geburt wieder mehr wertgeschätzt. Das Hebammenwesen widerspiegelt für mich die gesellschaftliche Werthaltung gegenüber dem Kinderkriegen und Elternwerden. Das hängt auch davon ab, wie Hebammen in ihrer Berufsautonomie und Ausbildung gefördert werden und wie viele Ressourcen unserer Gesundheitsversorgung in die Schwangervorsorge und häusliche Wochenbett-Besuche fließen. Der ökonomische Druck hat zugenommen, die Administration hat sich vervielfacht. Das geht auf Kosten der Zeit für Pflege und Betreuung und der Berufszufriedenheit vieler Hebammen.»

Aufgezeichnet von
Anouk Hiedl



Eine Kulturroute durch die Schweiz des 18. Jahrhunderts



1756

Am 27. Januar wird Wolfgang Amadeus Mozart in Salzburg als Sohn von Leopold und Anna Maria Mozart geboren

1766

Auf dem Rückweg von der grossen Europeise, die mehr als drei Jahre gedauert hatte, durchquerte der zehnjährige «Wolferl» die Schweiz und gab hier zusammen mit seinem Vater Leopold und seiner Schwester Maria Anna, genannt Nannerl, zahlreiche Konzerte.

2006

Cembalistin Christina Kunz rekonstruierte anhand der Karten von Via Storia den Verlauf des Weges, den die Familie Mozart in der Schweiz zurückgelegt hatte.

2016

Bis sich die Schweizer Reise von Mozart zum 250. Mal jährte, hatte sich der Verein Schweizer Mozartweg zum Ziel gesetzt, den Weg von der französischen Grenze bei Dardagny (GE) bis zur deutschen Grenze bei Schleithem (SH) auszuschildern, damit er zu Fuss oder mit dem Velo erkundet werden kann.

2026

Am 26. August findet ein grosser Jubiläumsanlass zum zwanzigjährigen Bestehen des Vereins «Schweizer Mozartweg» statt. Veranstaltungsdetails sowie das Jahresprogramm 2026 finden sich auf der Website www.mozartweg.ch

Kontakt: Verein Schweizer Mozartweg,
Zimmerlistrasse 27, 4663 Aarburg
Telefon 062 791 18 36
schweizer@mozartweg.ch

Angebote der Schwesterngemeinschaft Antoniushaus Solothurn

Gebet in der Antoniuskapelle

1935 wurde die Antoniuskapelle, das «kleine Padua» eingeweiht. Noch heute beten die Schwestern des Antoniushauses täglich für die ihnen anvertrauten Anliegen.



Antoniushaus, Korrespondenzabteilung
Gärtnerstrasse 5–7, 4500 Solothurn oder
korrespondenzabteilung@gem-sls.ch



Sorgentelefon

Mit dem Sorgentelefon ist die Möglichkeit gegeben, spontan mit jemandem zu sprechen, der zuhört und für das Anliegen betet. Wir schenken Ihnen gerne unsere Zeit und unser Verständnis. Das Sorgentelefon wird von Montag bis Freitag, 9 bis 11 Uhr und von Montag bis Donnerstag, 14 bis 16 Uhr bedient:

Telefon 032 625 37 15

Jeden Dienstag rufen wir den heilige Antonius jeweils besonders um seine Fürbitte an. Um 8 Uhr wird in der Kapelle eine heilige Messe gefeiert. Anschliessend ist Gelegenheit zur eucharistischen Anbetung bis 11.30 Uhr.

Sorgenbriefe

Mit einem Brief können Sie uns Ihre Sorgen und Probleme, natürlich auch Ihre Freuden mitteilen. Wir nehmen Anteil und beten für Ihre Anliegen.



Gebetsbegleitung – Kinder und Jugendliche

Es gibt ein Angebot zur Gebetsbegleitung für Kinder und Jugendliche in Not. Kinder und Jugendliche, die unglücklich oder krank sind, können von Schwestern des Antoniushauses während einer bestimmten Zeitspanne mit einem persönlichen Gebet begleitet werden. Wenn Sie ein Kind oder einen Jugendlichen in Schwierigkeiten kennen und in einer nahen Beziehung zu ihm stehen, können Sie uns per Brief informieren und Ihre Gebetsanliegen, sowie den Vornamen des Kindes oder Jugendlichen bekannt geben.



Mitteilungen an:
Sr. Doris Schwaller
Antoniushaus, 4500 Solothurn

Antoniusheft

Unsere Zeitschrift heisst «Antonius von Padua» und wurde 1927 erstmals gedruckt. Wir vermitteln darin christliches Gedankengut und Einblicke in die verschiedenen Wirkungsbereiche unseres Sozialwerkes. Texte und Bilder sollen zum Besinnen und Vertiefen anregen. Die Zeit-



schrift erscheint sechs Mal pro Jahr. Das Jahresabonnement kostet 10 Franken.

17

Antoniusfest 2026

Am 13. Juni feiern wir in der St.-Ursen-Kathedrale das Fest des heiligen Antonius. An diesem Tag werden wir im Gebet besonders mit jenen Mitmenschen verbunden sein, die unserem Sozialwerk durch vielfältige Bezüge nahestehen.



Näheres zum Fest des Heiligen wird in Heft 3/2026 (Mai/Juni-Ausgabe) bekanntgegeben.

Franziskusfest

4. Oktober 2025

Das Beispiel Christi lehrt uns, in den verschiedenen Lebenslagen vor allem den Willen des Vaters zu suchen und zu befolgen...

Wegleitend ist uns auch das Beispiel des heiligen Franz von Assisi, das die spirituelle Ausrichtung unserer Gemeinschaft seit der Gründungszeit wesentlich mitprägte.

Satzungen Schwesterngemeinschaft SLS

18



Das Franziskusfest 2025 war für uns ein denkwürdiger Tag,
konnten wir doch mit unserer Mitschwester
Margot Herger
40 Jahre ihrer Gemeinschaftszugehörigkeit
feiern.



Verschieden waren die Orte ihres Wirkens und die Aufgaben, die **Margot** in den vier Jahrzehnten anvertraut waren. Einen besonderen Platz in ihrem Herzen hatten Kinder und Jugendliche mit einer Beeinträchtigung. – Während vielen Jahren war die Kleiderbörse des SLS ihr Wirkungsfeld, wo sie zur Entlastung und Freude bedürftiger Menschen beitragen konnte. Wichtig waren ihr stets auch helfende Dienste in den Schwesternfamilien.

An ihrem 40-Jahr-Jubiläum hat Margot ihre Lebensweihe erneuert, mit Dank an Gott für die Berufung in die Schwesterngemeinschaft SLS. Damit verbunden war ihre Bitte: «Herr hilf mir, immer wieder auf deinen Anruf zu hören, für deinen Willen offen zu sein und so meinen Auftrag im Alltag zu erfüllen».

Mit Worten der Dankbarkeit und Freude wurde die Erneuerung der Lebensweihe durch die Oberin der Schwesterngemeinschaft bestätigt.



Tiefsinnige Gedanken, die der Zelebrant des Festgottesdienstes, Bruder Paul mit uns teilte, mögen bei den Teilnehmenden Zuversicht gebend weiterwirken.

Der Eisvogel ist der Vogel des Jahres 2026

BirdLife Schweiz hat die Bevölkerung dazu aufgerufen, den Vogel des Jahres 2026 zu wählen: Welche Vogelart sollte Botschafter für naturnahe Fließgewässer werden? Über 18 000 Personen gaben ihre Stimme ab, und das Ergebnis war denkbar knapp – mit nur 53 Stimmen Unterschied konnte sich der Eisvogel durchsetzen. Mit seinem leuchtenden Gefieder und seiner furchtlosen Jagdtechnik ist er einer der schönsten und beliebtesten Vögel der Schweiz. Und er zeigt uns, wie eine natürliche Welt am Wasser aussehen kann.

Der Eisvogel steht für klare Flüsse, Auen, intakte Natur und Lebensräume voller Dynamik. Er bewohnt das ganze Jahr über langsam fliessende oder stehende Gewässer wie Bäche, Flüsse, Altarme, Auenland-

schaften und Seen. Entscheidend für ihn sind ein reicher Bestand an Kleinfischen, klares Wasser sowie genügend Sitzwarten wie Äste, Schilfhalme oder Steine. Zur Brutzeit ist der farbenprächtige Vogel zudem auf ungestörte, vegetationsfreie Steilwände angewiesen, in denen er seine Bruthöhle anlegt. Dafür braucht das Eisvogel-Paar eine senkrechte oder leicht überhängende Wand aus lehmiger Erde oder festem Sand. Solche natürlichen Uferabbrüche, die früher durch Hochwasser und natürliche Gewässerdynamik regelmässig neu entstanden, sind heute selten geworden, weil der Mensch die Flüsse systematisch verbaut und betoniert hat.

Meisterjäger unter Wasser

Der Eisvogel lebt hauptsächlich von kleinen Fischen und ist für seinen pfeilschnellen Flug über das Wasser bekannt. Zum





Jagen setzt er sich auf eine Warte an einem fischreichen Gewässer. Hat er einen Fisch entdeckt, stürzt er sich blitzschnell kopfüber ins Wasser. Die maximale Tauchtiefe liegt bei etwa einem Meter. Er packt seine Beute mit dem langen Schnabel, taucht wieder auf und fliegt auf eine nahe Sitzwarte zurück, wo er sie Kopf voran verschluckt. Pro Tag frisst er bis zu 35 Prozent seines Körpergewichts an Fischen, die meist vier bis sieben Zentimeter lang sind.

Selten und gefährdet

Der Eisvogel ist in der Schweiz selten und steht aufgrund seines kleinen Bestands auf der Roten Liste der vom Aussterben bedrohten Arten. Sein Bestand hat sich in den letzten Jahren leicht erholt und liegt aktuell bei 400 bis 500 Brutpaaren. Dies dürfte an den milderen Winter liegen, denn ein strenger Winter kann die Popu-

lation stark einbrechen lassen. Viele Eisvögel verhungern, wenn Gewässer grossflächig zufrieren und er nicht mehr an seine Nahrung gelangt.

Das grösste Problem für den Eisvogel ist jedoch ein Mangel an geeigneten Lebensräumen. Fast alle grossen Fließgewässer und viele kleine wurden in der Schweiz kanalisiert, verbaut oder gar eingedolt. Für den Schutz des Eisvogels ist es entscheidend, natürliche Lebensräume mit einer eigenen Dynamik zu erhalten oder wieder zu schaffen. Hochwasser sollen wieder Prallhänge anreissen, Kiesbänke hinterlassen und Altläufe bilden dürfen. Solche natürlichen Prozesse sind für Fische, Amphibien, Libellen und viele weitere Wassertiere und damit auch für den Eisvogel überlebenswichtig. So steht der Eisvogel auch als Symbol für die ganze Gewässerbiodiversität, die besonders bedroht ist.

Vom Neujahrs-Kater zur Katzenwäsche

Nach der Silvesterparty kann es sein, dass man am nächsten Morgen mit Kopfschmerzen, Übelkeit und anderen Beschwerden aufwacht und jammert: «Ich habe einen schrecklichen Kater.»

Aber was haben denn nun die Stubentiger mit dem Unwohlsein zu tun?

Geht diese Redewendung etwa auf einen berüchtigten Kater zurück? Einer, der durch beständiges Miauen bei seinem Besitzer fürchterliche Kopfschmerzen auslöste? Vor allem, wenn der Mann einen über den Durst getrunken hatte?

Wahr oder unwahr? Obschon diese Erklärung eigentlich gar nicht so schlecht klingt, hat diese Redewendung mit einem richti-

gen Kater absolut nichts zu tun. Entwickelte sich der Begriff «Kater» doch im Freistaat Sachsen aus dem Wort «Katarrh». Katarrh nennt man eine Schleimhautentzündung. Und da die Beschwerden, die nach zu viel Alkoholgenuss auftauchen, denen eines Katarrhs ähneln, sagte man früher «Ich habe einen Katarrh». Durch die sächsische Aussprache wandelte sich das Wort im Laufe der Zeit von Katarrh schliesslich zu Kater. So hat der sächsische Dialekt uns den Ausdruck «Kater» beschert, bei dem jemand ausdrücken will, dass er Kopfweh verspürt, da er am Vorabend zu viel Alkohol genossen hat.





Katzen kommen in unserer Sprache häufig vor

Die Katze im Sack kaufen.

Etwas kaufen, ohne es vorher gesehen zu haben.

Die Katze aus dem Sack lassen.

Ein Geheimnis ausplaudern, eine Neuigkeit bekanntgeben.

Für die Katz sein.

Vergeblich/umsonst sein.

Nur einen Katzensprung entfernt.

Nicht weit weg, nahe sein.

Ist die Katze aus dem Haus, tanzen die Mäuse.

Wenn der oder die, die sonst das Sagen haben, nicht da sind machen die anderen, was sie wollen. Ist der Chef aus dem Haus, fühlen sich die Angestellten freier.

Die Katze lässt das Mäusen nicht.

Alte Gewohnheiten legt man in der Regel nicht ab.

Am Katzentisch sitzen.

An einen abseits gelegenen Tisch verbannt werden.

Da beisst sich die Katze in den Schwanz.

Die Sache dreht sich im Kreis.

Mit jemandem Katz und Maus spielen.

Jemanden hinhalten, jemanden im Unklaren lassen.

Eine Naschkatze sein.

Gern Süßes essen.

Bei Nacht sind alle Katzen grau.

In der Nacht sehen alle gleich aus.

Wie die Katze um den heißen Brei herumgehen.

Sich nicht an das eigentliche Thema heranwagen.

Katzenwäsche.

Eine schnelle Körperreinigung ohne viel Wasser.

Segenswunsch für 2026

Ich wünsche dir Ohren,
mit denen Du auch Zwischentöne
wahrnehmen kannst,
und die nicht taub werden
beim Horchen auf das,
was das Glück und
die Not des anderen ist.

Ich wünsche dir einen Mund,
der das Unrecht beim Namen nennt,
und der nicht verlegen ist,
um ein Wort des Trostes und
der Liebe zur rechten Zeit.

Ich wünsche dir Augen,
mit denen Du einem Menschen
ins Herz schauen kannst
und die nicht blind werden,
aufmerksam zu sein auf das,
was er von dir braucht.

Ich wünsche dir Hände,
mit denen du lieblosen und
Versöhnung bekräftigen kannst,
und die nicht festhalten,
was du in Fülle hast und teilen kannst.

Ich wünsche dir Füße,
die dich auf den Weg bringen,
zu dem, was wichtig ist,
und die nicht stehen bleiben,
vor den Schritten, die entscheidend sind.

Ich wünsche dir ein Rückgrat,
mit dem du aufrecht und aufrichtig
leben kannst,
und das sich nicht beugt,
vor Unterdrückung, Willkür und Macht.

Und ich wünsche dir ein Herz,
in dem viele Menschen zu Hause sind,
und das nicht müde wird,
Liebe zu üben und Schuld zu verzeihen.

Jüdischer Segensspruch





Wir freuen uns über die Geburt von ...

bis zum 24. November 2025
eingegangene Meldungen

Leo Zellweger, Altstätten
Sofia Riedi, Bad Ragaz
Viktoria Spuhler, Baden
Celina Louise Leibundgut, Belp
Levi Tscherrig, Bern
Luna Bürgi, Bern
Aurel Roland Eigenmann, Berschis
Robin Böhi, Bütschwil
Mathias Sigel, Elm
Ella Heidi Skellen, Elwood AUS
Arlo Blake Kurz, Frauenfeld
Andrin Schefer, Gontenbad
Alea Stössel, Göschenen
Gianna Caspar, Lüterkofen
Loui Egli, Mauensee
Andrin Erwin Loser, Naters
Levio Fischer, Nebikon
Nick Keiser, Neuheim
Quirin Näfen, Ried-Brig
Lya Schnider, Ruswil
Valerie Vogel, Ruswil
Nico Reto Bochsler, Schneisingen
Fadrina Caspar, Staufen
Louisa Seraina Mühlebach, Steinen
Eliano De Giacomi, Trimbach
Noel Burgener, Visperterminen
Lennon Gian Caderas, Zollikerberg
Amalie und Alexis und Zafier Buchs,
Zürich

TALON für Geburtsmeldungen

Bei Meldungen durch Verwandte wird das Einverständnis der Eltern vorausgesetzt.

Name, Vorname:

Strasse, Nr.:

Postleitzahl, Ort:

Telefon:

25

meldet die Geburt von

Name, Vorname des Kindes:

Name, Vorname der Eltern:

Strasse, Nr.:

PLZ, Ort:

Telefon:

Wir empfehlen diese Kinder besonders der Fürbitte des heiligen Antonius.

Wenn Sie, liebe Eltern, Ihr neugeborenes Kind in unserem Antoniusheft aufführen wollen, teilen Sie dafür bitte Vorname des Kindes, Familienname und Wohnort schriftlich mit.

Meldungen nimmt gerne entgegen: Doris Schwaller, Antoniushaus, Gärtnerstrasse 5-7, 4500 Solothurn



Leser danken für die Fürbitte bei Gott

dem heiligen Antonius für . . .

Gute Geburt, gesundes Kind (29); Genesung, Besserung, gute Operation (34); gute Gesundheit, guten Arztbericht ((21); Wohlergehen, Zufriedenheit, glückliches Leben (6); gefundenen Partner (1); Glück in Haus und Stall (1); Besserung bei Krankheit von Tieren (2); guten Sommer (2); gute Jagd (3); bestandene Examen, Prüfungen, Fahreignungstest (14); Hilfe bei der Suche nach Lehrstelle oder Arbeitsplatz (2); Bewahrung vor Verlust des Arbeitsplatzes (1); guten Geschäftsgang (1); Hilfe bei Betrug

26

Geschenkabonnement Antoniusheft

Adresse des Spenders:

Geschenk für

Name, Vorname:

Strasse, Nr.:

Postleitzahl, Ort:

Anzahl Jahre (Fr. 10.– pro Jahr)

unbeschränkt

Wieder sind viele Danksagungen für Gebetserhörungen aller Art bei uns eingegangen. Wir freuen uns mit allen Antonius-Verehrern über die erlangte Hilfe und danken allen, die unserem Sozialwerk um seiner Fürbitte willen Gutes tun. In Übereinstimmung mit kirchlichen Dekreten erklären wir, dass wir alles, was in Bezug auf Wunderbares gesagt ist, dem Urteil unserer Kirche unterstellen.

(1); gelungenen Hausverkauf (1); Hilfe in verschiedenen Haus- und Wohnungsangelegenheiten (7); glimpflich abgelaufenen Unfall (3); Bewahrung vor Unfall (3); unfallfreie Fahrten, Reisen, schöne Ferien (35); Glück und Frieden in Familie oder Nachbarschaft (3); Hilfe in ungenannten Anliegen (66). Wiederfinden von: Katze (2), Ausweis (1), Dokumenten (1), Checks (1), Portemonnaie (7), Wertsache (1), Pyxis (1), Agenda (1), Zahnsperre (1), Schlüsseln, Schlüsselbund (17), PC (1), Handy, i-Phone (5), Hörapparat (2), Ehering (1), Schmuck (4), Uhr (1), Handschuh (1), Gepäck (1), Plüschtier (1), Wiedergefundenes ohne Angabe des Gegenstandes (30).

Liebe Antoniusfreunde

Der heilige Antonius von Padua ist der Schutzpatron unseres Sozialwerkes. Nach seinem Vorbild setzen wir Schwestern uns für Kinder und Familien in Bedrängnis ein. Dies ist nur möglich, weil Sie durch das Spenden von Gaben dem Antoniushaus die Treue halten. Dafür danken wir Ihnen und schliessen Sie gerne in unser Beten ein. Sie können noch vermehrt mithelfen, unser Sozialwerk bekannt zu machen, wenn Sie unsere Zeitschrift anderen Menschen schenken.

Senden Sie nebenstehenden Talon an:
Antoniushaus Solothurn, Gärtnerstrasse 5-7,
4500 Solothurn.

In Dankbarkeit, Antoniushaus Solothurn

«Seelechen» könnte den 100. Geburtstag feiern



Als «Seelchen» war Maria Schell in Kinohits der 1950er-Jahre bekannt geworden. An der Seite von Dieter Borsche, mit dem sie eine Liebe verband, «die uns beiden sehr wehgetan hat», avancierte sie rasch zum Publikumsliebbling. Unverwechselbar ihr vielbeschworenes «Lächeln unter Tränen». Das deutsche Fernsehpublikum begeisterte sie in der Serie «Eine glückliche Familie». Später avancierte sie zum Weltstar, spielte an der Seite von Gary Cooper, Marcello Mastroianni, Marlon Brando (in «Superman», 1978), Oskar Werner (in «Die Reise der Verdammten», 1976) und Romy Schneider (in «Die Spaziergängerin von Sanssouci», 1982). Ernest Hemingway gratulierte ihr persönlich, als sie 1959 die Maria in der Verfilmung von «Wem die Stunde schlägt» verkörperte. Maria Schell, Tochter der österreichischen Schauspielerin Margarete Noé und des Schweizer Schriftstellers Hermann Ferdinand Schell, Schwester von Maximilian Schell, hatte eine enge Beziehung zur

Schweiz. Die sechsköpfige Familie Schell emigrierte wegen den Nazis 1938 von Wien nach Zürich, wo es dem Vater gelang, sich im Dienstbotentrakt der Villa Wesendonck einzumieten. Später bezogen sie ein kleines Haus an der Culmannstrasse 49 in Bern. 1942 wurde die blutjunge Maria von Sigfrid Seiner für seinen Film «Der Steinbruch», ohne jegliche Schauspielausbildung, engagiert und entdeckt. Danach spielte sie nur noch in einer Schweizer Produktion mit: 1948 besetzte sie Willy Wachtl in der Nachkriegsromanze «Nach dem Sturm», in der Maria Schell die Tochter von Max Haufler spielte. Auch wenn der Schweizer Film sie nicht weiter beschäftigte, hat «Gritli» Schell ihre helvetischen Wurzeln nie vergessen.

Silvia Rietz

Zum Schmuzzeln



Auf dem Flughafen spricht ein Film-Agent einen attraktiven Mann an: «Mit ihrem Aussehen, dem Charisma und mit meiner Hilfe, könnten Sie ein Filmstar werden!» «Hören Sie mal», antwortet dieser, «ich bin Marlon Brando». «Macht nichts», meint der Film-Agent. «Den Namen können wir ändern.»



Unsere lieben Verstorbenen

Wir empfehlen die lieben Verstorbenen – von deren Heimgang wir vom 26. September bis am 25. November 2025 erfahren haben und die auf Wunsch namentlich aufgeführt werden – den Fürbitten des Heiligen Antonius und allen Heiligen. Möge der allmächtige Gott ihnen Anteil an der ewigen Glückseligkeit schenken.

Appenzell: Tina Gollino.

Basel: Lucienne Lötcher-Ernst. **Basersdorf:** Nadyr Zürcher. **Bettlach:** Bruno Bader. **Binningen:** Paula Vetsch-Saner. **Brittnau:** Josef Weiss-Funk. **Buchrain:** Bernhard Degen. **Bütschwil:** Ursula Koller-Walser.

Dagmersellen: Heidy Zemp-Huber. **Dallenwil:** Hedwig Würsch-Keiser. **Dietikon:** Willy Baumann-Grau; Greti Roos. **Dornach:** Katharina Nachbar-Tragust. **Dottikon:** Rosa Frank-Zemp. **Dübendorf:** Hans Steinmann. **Düdingen:** Ida Moser-Jungo.

Egg: Franz Lacher. **Eiken:** Marie Müller-Schwere. **Eischoll:** Anton Pfammatter-Brunner. **Endingen:** Josef Steigmeier. **Erlinsbach:** Marta Kyburz-Müller. **Eschen:** Raimund Hassler. **Escholzmatt:** Emil Unter-nährer-Felder. **Ettiswil:** Josy Bisang-Birrer.

Freienbach: Anna Steiner-Koch.

Gelterkinden: Walter Volken. **Gettnau:** Bertha Birrer-Spengler. **Glis:** Fredy Näfen-Zehnder; Eduard Kronig. **Gossau:** Peter Hafner. **Grabs SG:** Leo Tomaschett.

Hellikon: Rita Brogli-Nussbaum. **Hinwil:** Bruno Gübeli. **Horgen:** Roland Stübi. **Horw:** Alice Matter. **Hünenberg See:** Heinz John-Dinkel.

Kippel: Therese Ritler-Murmann. **Küssnacht ZH:** Rosmarie Gisler. **Küssnacht am Rigi:** Maria Halter-Buholzer; Josef Mathis.

Linthal GL: Franz Albert-Gugelmann. **Luzern:** Berta Kraushaar-Muff.

Münchwilen: Paul Bruggmann.

Näfels: Paula Kälin-Hefti. **Naters:** Berti Jossen-Salzman; Hermann Lengen; Helen Brügger-Mounir. **Neuhausen:** Fridy Thierstein. **Niederurnen:** Martha Rüttimann.

Oberrüti: Anna Stöckli. **Olten:** Hans Rippstein.

Ramsen: Helen Gnädinger-Schweri; Albin Schweri. **Riehen:** Hermann Bumann. **Romoos:** Franz Emmenegger. **Rorschach:** Alfred Hengartner. **Rueun:** Juliana Riedi-Stiefenhofer; Verena Curschellas-Brenn. **Ruswil:** Marlis Clausen-Grüter. **Rüthi:** Beat Zeller.

Saas-Balen: Hermann Kalbermaten. **Sarmenstorf:** Marlène Hegglin-Meyer. **Schänis:** Anna Maria Tremp-Casanova. **Schattdorf:** Margrit Gerig-Aschwanden. **Schellenberg:** Resi Hasler-Rederer. **Schlierbach:** Hubert Unternährer. **Schönenberg:** Margrith Vassella-Kälin. **Schötz:** Hermann Furrer-Disler. **Schwyz:** Br. Crispin Rohrer. **Silenen:** Margrith Lussmann-Gisler. **Spreitenbach:** Urs Josef Flury. **St. Gallen:** Martha Rüdüsühli-Brändle; Willy Staubli. **St. German:** Monika Köppli. **St. Margrethen:** Sophie Sonja Schönberger. **Stalden VS:** Irene Ruppen-Wasmer. **Stans:** Anna Barmettler. **Tenero/TI:** Toni Riedi. Ueken (Herznach-Ueken): Helen Felber-Schmid. **Winterthur:** Maria Zanetti-Kurer; Hans Dreier-Wälchli. **Wohlen-schwil:** Elisabeth Zimmermann-Erne. **Wollerau:** Rocco Zapparrata-Kälin. **Wuppenau:** Albert Ottinger. **Zell:** Guido Hodel. **Zürich:** Peter Schönholzer; Heidi Ehrler-Gfeller; Beda und Martha Bernet.

Liebe Trauerfamilie

Auf ausdrücklichen Wunsch nahestehender Angehöriger veröffentlichen wir in unserer Zeitschrift die Namen verstorbener Abonnentinnen und Abonnenten.

Ihre Mitteilung kann erfolgen durch den Talon oder eine Todesanzeige an: Antoniushaus, Abt. Korrespondenz Gärtnerstrasse 5-7, 4500 Solothurn oder per Telefon Nr. 032 625 37 10 (8.00-11.30 Uhr)

Im Antoniushaus Solothurn schliessen wir die verstorbenen Antoniusfreunde in unserer Beten ein.

29

TALON

Name, Vorname des/der verstorbenen Abonnenten/Abonnentin

Todestag und -jahr (sollte nicht länger als 6 Monate zurückliegen):

Letzte Adresse
(Strasse, Postleitzahl, Ort):

Dies wurde uns mitgeteilt durch

Adresse der Angehörigen:

Verwandtschaftsgrad:

Antonius-Verlag

Karten gemischt

10 Doppelkarten mit Wintermotiven
im Vierfarbendruck

Fr. 7.-



30

Osterkerze

H3092 Schmetterling –
neues Leben



Stück
Fr. 8.50

Grabkerze

Mit Golddeckel Schmetterling – neues Leben
ø 6 cm / Höhe 15 cm



Stück Fr. 4.50

Wünschelicht inkl. Glasständer



Stück Fr. 8.50

2726 ZeitfürDichlicht

7804 Geburtstagslicht

Beileidskarten

Verschiedene Sujets mit Kuvert. Den Prospekt von Beileidskarten können Sie bei uns anfordern.

Stück Fr. 3.–



200



212



291



299

Schwesternkalender 2026 mit Rückwand



Fr. 15.00

Der Schwesternkalender begleitet Sie das ganze Jahr hindurch mit guten Gedanken und Gebeten.

BESTELLUNGEN 1/2026

Antonius-Verlag

Gärtnerstrasse 7, 4500 Solothurn

Telefon: 032 625 3742

E-Mail: antoniusverlag@gem-sls.ch

- mal 10 Doppelkarten mit Wintermotiven
- Beileidskarten, Nrn: _____
- H3092 Schmetterling – neues Leben
- Grabkerze mit Golddeckel Schmetterling – neues Leben
- 2726 ZeitfürDichlicht
- 7804 Geburtstagslicht
- Schwesternkalender mit Rückwand

Name:

Vorname:

Strasse, Nr.:

Postleitzahl, Ort:

AZB/JAB
Post CH AG

CH-4500 Solothurn

PP/Journal

Bei Adressänderungen beachten Sie bitte die Hinweise auf Seite 2. Danke.



Miteinander auf dem Weg

- > als Gemeinschaft mit sozialem Auftrag
- > als Gemeinschaft die im Leben Jesu Orientierung sucht

Schwesterngemeinschaft
Seraphisches Liebeswerk Solothurn
Antoniushaus

Kontakt:
Käthy Arnold
Gärtnerstrasse 21, 4500 Solothurn